

# Regionale Potenziale der Sozial- und Geisteswissenschaften

Neben den ökonomischen Herausforderungen, die auf dem Wege zu selbsttragenden Regionalentwicklungen stehen, herrscht ebenso kein Mangel an nichtökonomischen Herausforderungen. Sie betreffen heute

- schrumpfende Städte,
- Suburbanisierungsprozesse,
- unterkritische Größen erreichende Dörfer,
- Segregations- und soziale Desintegrationsprozesse,
- den veränderten Altersaufbau der schrumpfenden Bevölkerung,
- dadurch sich wandelnde Generationenbeziehungen,
- die unausgeglichene Geschlechterbilanz in den Wanderungssalden, vor allem junger Frauen,
- Politik- und Parlamentarismusskepsis,
- Orientierungsprobleme,
- Fremdenfeindlichkeit und Popularitätsstärke rechtsextremer Parteien sowie
- die generationenübergreifende Verfestigung prekärer Sozialmilieus.

Aus diesen Herausforderungen folgen zahlreiche Wissensbedarfe, etwa hinsichtlich der Gestaltung des Verhältnisses besiedelter und entsiedelter Räume, der Infrastruktur und Verwaltungsprobleme dünn bevölkerter Siedlungsgebiete, der Sozialraumentwicklung oder der Neubestimmung des Verständnisses von Erwerbstätigkeit incl. der Veränderung individueller Lebensverlaufsregimes.

## Wissensbedarfe

Solche Wissensbedarfe müssen allerdings nicht nur formuliert, sondern auch bedient werden. Anders als sonstige Akteure sind Hochschulen prädestiniert, die Entwicklungen nicht einfach geschehen zu lassen, sondern einen strategischen Umgang damit zu entwickeln: Sie haben die intellektuellen Kapazitäten im eigenen Haus konzentriert, um die Aufklärung der Problemlagen zu betreiben. Hier liegen Chancen für die Sozial- und Geisteswissenschaften, ihre (nicht regional gewonnenen) Potenziale regional verfügbar zu machen.

Zugleich sind sie in zahlreichen Fragen auf die Kooperation mit Medizin, Natur- und Ingenieurwissenschaften angewiesen. Das wiederum verweist auf eine besondere Leistungsfähigkeit von Hochschulen: Sie sind die einzigen Akteure, die über eine solche Vielfalt und Konzentration an Fachperspektiven verfügen, wie sie z.B. für eine erfolgreiche Bearbeitung schrumpfungsbezogener Fragestellungen erforderlich sind:

- Auf Architekten, Ingenieur- und Naturwissenschaftler/innen warten bauliche, Verkehrs- und technische Infrastrukturfragen sowie – Stichwort Stadtumbau – materialwissenschaftliche Probleme.
- Medizin, Gesundheits- und Pflegewissenschaften finden in den Problemen, die sich aus dem veränderten Altersaufbau der schrumpfenden Bevölkerung ergeben, zahlreiche Forschungsfragen.
- Die Sozial- und Raumwissenschaften werden benötigt, um angemessen auf sich ändernde Generationenbeziehungen, Suburbanisierung, Verwaltungsprobleme dünn bevölkerter Siedlungsgebiete, Segregationsprozesse oder fragmentierte Entwicklungen, d.h. die parallele Existenz von Prosperitätsinseln und „stillen Stars“ neben Abschwungkorridoren, reagieren zu können.
- Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung sind gefragt, wenn auf die Veränderungen der Relation von inner- und außerfamilialem Bildungs- und Kompetenzerwerb reagiert werden muss.
- Für Regional- und Landschaftsplaner stehen Fragen nach der Gestaltung des Verhältnisses besiedelter und entsiedelter Räume.
- Ökonomen und Agrarwissenschaftler werden von der Notwendigkeit regionalisierter Stoff- und Güterkreisläufe herausgefordert.
- Geisteswissenschaftler/innen finden Herausforderungen in den einhergehenden Orientierungsproblemen und der Notwendigkeit, dass sich die schrumpfenden Städte gleichsam neu erfinden müssen.

Hier zeigen sich Innovationserfordernisse, welche eine Verengung auf eine allein wirtschaftliche Innovationsorientierung an ihre Grenzen führen: Es geht ebenso um dringlich benötigte soziale Innovationen. Dafür werden an den Hochschulen auch im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften kritische Massen an Forschungskapazitäten benötigt – zumal diese noch weniger als in den wirtschaftsnahen Feldern durch privatwirtschaftlich organisierte Forschungseinheiten bereitgestellt werden können.

Die haushalterische Begründung dafür, solche Leistungen der Hochschulen zu finanzieren, lautet: Die wissenschaftliche Aufklärung über Ursachen bestehender und entstehender gesellschaftlicher Verwerfungen erzeugt Chancen, lösungsorientiert mit ihnen umgehen zu können. Das wiederum vermag nicht allein die politischen Kosten zu senken, die bei Problemlösungsverzicht anfallen würden. Vielmehr lassen sich auch die finanziellen Kosten senken, welche der öffentlichen Hand für nachsorgende Problemverwaltung (statt vorsorgender Problemvermeidung) entstehen würden.

### **Chancen für die Sozial- und Geisteswissenschaften**

Indem (auch) regionale Wissensbedarfe bedient werden, können die an den Hochschulen vertretenen Sozial- und Geisteswissenschaften Legitimität erlangen, also gesellschaftliche Akzeptanz gewinnen, die aus der optimalen Bereitstellung von umweltrelevanten Problemlösungen bezogen wird. Legiti-

mität kann als Verstärkungsfaktor organisationaler Stabilität – hier: der Hochschulen – wirken. Allein das Normensystem der Wissenschaft – Unabhängigkeit, Kritik, Methodenbindung usw. – zu vertreten, sichert jedenfalls noch nicht deren organisationale, genauer: überlebensrelevante Stabilität.

Werden jedoch zur wissenschaftsgestützten Bewältigung dieser Probleme nicht in angemessener, d.h. interdisziplinärer Weise die wissenschaftlichen Potenziale einer Region selbst mobilisiert, dann bleiben sowohl die Entwicklungen selbst als auch die Problembearbeitungsprozesse analytisch unterbeleuchtet. Denn von außen wird diese Expertise in der erforderlichen Komplexität und Stetigkeit nicht kommen. Externe Expertise ist im Einzelfall mobilisierbar, doch bleibt es dann in der Regel bei punktuellen Betrachtungen eines ‚interessanten Falls‘.

Widmen sich die Hochschulen den Themen des demografischen Wandels ihrer Regionen in komplexer Weise, so bearbeiten sie damit keineswegs ein lediglich temporäres und räumlich isoliertes Problem. Vielmehr verschaffen sie sich einen strukturell verankerten kognitiven Vorsprung. Denn der Problemvorsprung der Regionen, die demografisch besonders herausgefordert sind, stellt ein quasi-experimentelles Beispiel für Entwicklungen bereit, die in den nächsten Jahren gesamtdeutsch (und darüber hinaus) zu bearbeiten sein werden.

## **Fazit**

Es erscheint sinnvoll, unbefangener als üblich zwei Fragen in einen Zusammenhang zu setzen: (1) Muss es für die Sozial- und Geisteswissenschaften in einer Region von gesteigertem Interesse sein, wenn in dieser Region neue und unerforschte Probleme auftreten, die einer wissenschaftsgestützten Bewältigung bedürfen? (2) Ist es sinnvoll, den Umfang sozialwissenschaftlicher Kapazitäten an Hochschulen in dem Maße zu reduzieren, wie sich die Bevölkerung der dortigen Landstriche und die nachwachsenden Studienanfängerkohorten durch demografischen Wandel reduzieren?

Beide Fragen werden sich nur jeweils gegensätzlich beantworten lassen:

- Sind neue und unerforschte Probleme in einer Region für die Sozialwissenschaften von geringerem Interesse, auch wenn wissenschaftsgestützte Lösungen notwendig wären, dann ist es sinnvoll, die Kapazitäten an den Hochschulen entsprechend den nachlassenden Studienanfängerzahlen zu reduzieren.
- Zeigen die Sozialwissenschaften hingegen großes Interesse an der Bewältigung der neuen und unerforschten Probleme einer Region wissenschaftlich mitzuwirken, dann sollten die sozialwissenschaftlichen Kapazitäten bei sinkenden Studienanfängerzahlen sinnvollerweise nicht beschnitten werden.

***Peer Pasternack***